

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 25 (1935)

**Heft:** 19

**Artikel:** Das Menschlein Matthias [Fortsetzung]

**Autor:** Ilg, Paul

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640881>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Sternwoche in Wort und Bild

Nr. 19 - 25. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

11. Mai 1935

## Das Sternlein. Von Johanna Siebel. (Zum Muttertag.)

Es dunkelt. Die Mutter späht durch die Scheiben.  
Sie bangt sich. Wo mag ihr Büblein bleiben?  
Da kommt der Knabe, voll Blumen die Hand,  
Singend und jubelnd ins Zimmer gerannt.

Ich habe mich sehr nach dir bangen müssen!  
Sagt sie unter zärtlichem Küssen.  
„Wo bleibst du so lang?“ Aus ihrem Arm  
Lächelt sie an der Knabe so warm:

„Ach Mutter, du brauchst dich doch nie zu bangen,“  
Spricht er und streichelt ihr tröstend die Wangen,  
„Spürst du denn nicht, daß wenn wir getrennt,  
Immer ein Sternlein im Herzen dir brennt?

Die Mutter lächelt und muß doch fast weinen;  
So lieblich will ihr dies Trösten scheinen.  
Und leise sagt sie: „Ja, wo wir auch sind,  
Ewig ein Sternlein eint Mutter und Kind!“

Mutter, du hast mich doch einmal geboren,  
Drum geh' ich dir niemals im Leben verloren,  
Denn — als du in dir mir ein Nestchen gemacht,  
Hab' ich dir im Herzen ein Sternlein entfacht.

Mein Sternlein, Mutter! Von meinem Lieben  
Und Freuen ist es in dir geblieben.  
Wo immer du weilst, selbst wenn ich dir fern,  
Glänzt dir in deinem Herzen mein Stern.

Auch Mutter, wenn ich vor dir müßte sterben,  
Wenn irgend ein Unheil mich wollte verderben:  
Mein Sternlein wird immer bei dir sein,  
Und niemals ermatten mit seinem Schein.“

## Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

19

So mußte es kommen. Das wollte er sich, beim Strahl,  
nicht verkümmern lassen. Und sollte er der Mutter den  
Tod anwünschen, um des Kleinen habhaft zu werden!

Erriet Brigitte diese wunderliche Liebesflamme und  
fühlte sie, wider alle Demut, die ihr über den Verderber  
verliehene Macht der Rache? Es schüttelte sie plötzlich von  
innerer Kälte; sie hatte mehr als genug vernommen.

„Es ist mein Kind, und Ihnen soll's nichts zu danken  
haben als das nächste Leben. Um's vor Ihnen zu be-  
hüten, hab' ich mich wieder von ihm getrennt. Jetzt wissen  
Sie's!“ stieß sie die rauhe Helfershands zurück, hart und  
stolz, wie er's kaum erwartet hatte. Das Wort schlug seine  
Unbändigkeit in Fesseln; er konnte ihr nichts entgegnen, ihren  
Abgang nicht hindern. Merkte er doch aus Ton und Hal-  
tung, daß dieser Sinn nicht mehr zu beugen war, daß sie  
eher den Geist als ihr geheiligtes Mutterrecht aufgab. Es  
würgte ihm schier jeden Schnauf ab, es kollerte in seiner

Brust, als sei die Rotte Korah hineingefahren, und bis er  
so viel Lust erschnappt hatte, um einen furchtlosen Fluch aus-  
zustoßen, war die Tür hinter der Widersacherin schon zu-  
gefallen. Der große Eidgenosse sah sich selbst nicht mehr  
ähnlich in seiner ohnmächtigen Wut, die ihn gleich einem  
Schulbuben an die Wand drückte.

„Es wird sich ja weisen, wer's länger aushält, du oder  
ich! Schwör du, so hoch du kannst, ich schwör dagegen!  
Weißt du, was das heißt, du überspanntes Lumpengrittle!“  
knirschte er — dennoch hoffnungslos. Umsonst sann er auf  
Mittel und Wege, das gute Recht zu hintergehen. Hier  
war sein Witz zu Ende, seine Macht übers Knie gebrochen.  
Nur der rote Suff konnte ihn noch vor Tobsucht bewahren.  
Ohne seiner Siebensachen zu gedenken, riß er den Hut vom  
Nagel und schoß hinaus. —

Gegen Mittag erschien der Amerikaner schnell noch ein-  
mal im Musterzimmer. Er erwarte kurz nach zwölf ein

Probestück aus der Stickerei, das dann sogleich aufgeteilt und in seine Wohnung gebracht werden müsse. Brigitte möge für heut einmal ihre Tischzeit aufschieben.

Das Ansinnen war immerhin befremdlich. Sie hatte zwar keine besondere Lust, nach Hause zu gehen, da der Hunger sie heut am wenigsten plagte. Zur Not konnte sie sich Milch und Brot von der Händlerin am Tor holen.

Aber weshalb wurde ihr etwas zugemutet, was eigentlich Sache des Laufburschen war?

„Seestraße Numero acht!“ ergänzte der Prinzipal im Abgehen. Es konnte ihm kaum entgangen sein, daß die Beauftragte ganz starr geworden war und keinen Laut hervorbrachte. Sie stand noch eine Weile ratlos neben ihrem Stuhl und sah auf die Tür, durch die der Amerikaner verschwand. Es erfolgte jedoch kein Widerruf.

Was mochte das nun bedeuten? Sollte sie mit dem Befehl eine Herabsetzung treffen? Aber Gott bewahre... danach hatte Herzfelds Stimme nicht geklungen, dazu standen ihm ja auch weit wirksamere Mittel zu Gebote. — Ganz etwas anderes mußte sie noch einmal halmachen.

Brigitte begann zu frösteln. Wenn die Sache mit dem Musterstück nur ein Vorwand war, sie in sein Haus zu locken?

Unwillkürlich fielen ihr einige Geschichten ein, die über den Amerikaner herumschwirrten. Da war die Jungfer Rückstuhl, ein ehemaliges Bleichemädchen, das nun an der Marktstraße ein nettes Modegeschäft innehatte: von ihr behaupteten viele, sie sei jahrelang Herzfelds Geliebte gewesen, nur durch seine Freigebigkeit zu dem einträglichen Handel gekommen. Das ärgste aber erzählten sie von der „roten Ursel“, die desgleichen ein Verhältnis mit dem jungen Prinzipal unterhielt und sich schließlich, da die Folgen nicht ausblieben, Hals über Kopf mit einem kurzen Stab versprach, den der mächtige Liebhaber dann, um weiter freies Spiel zu haben, zum — Nachtwächter der Bleiche machte. Dieser überaus harmlose Mann wurde zum Gespött der ganzen Stadt. Wenn einer zum anderen sagte: „Du könneßt auch Bleichenachtwächter werden!“ so wollte er ihn damit schlecht hin als Hahnrei kennzeichnen.

Vielleicht waren diese Nachreden trügerisch, nur so aus der Lust gegriffen. Gab es nicht auch ein Spottwort, das man auf sie, „das Mustermädchen“, gemünzt hatte? Allein in diesem zwielichtigen Augenblick konnte Brigitte den bösen Argwohn eines Hinterhalts nicht los werden. Sie besann sich schaudernd auf manche seiner zudringlichen Blicke und Scherze...

Und dennoch... Warum sollte er gerade ihr nachstellen, wo so viele Jüngere, wohl auch hübschere „bei der Hand“ waren? In der Bleiche gab es zweifellos Mädchen genug, die ihr kümmerliches, langweiliges Dasein ohne langes Besinnen gegen solch eine Mätressenherrlichkeit vertauscht hätten.

Und sie selber... wie nah war auch sie diesem Geschick einmal gekommen! Gottlob, heute hatte kein Versucher mehr Macht über sie, mochte sein Erbieten noch so verlockend erscheinen! Zwar mußte Brigitte gewärtig sein, daß ihr der junge Herr, vielleicht morgen schon, bedeuten könnte: „Ich sehe leider, Sie eignen sich nicht mehr für den Posten

im Musterzimmer!“ Aber auch das ließ sich mit Gottes Hilfe noch ertragen. Sie war nicht umsonst durch eine harte Schule der Leiden gegangen. —

Lange fand sie nicht den Mut, sich auf den Weg zu machen. Erst als nebenan im Saal keine Stimme, unten kein Schritt mehr zu hören war, setzte sie ihren Hut auf, nahm die Rolle mit der Warenprobe sowie den Sonnenschirm und ging entschlossen, wenn auch beklemmt der Schiffslände zu. Den bangen Vorahnungen, was sich etwa mit ihr zutragen möchte, stand ein Wille vorbeugender Aufmerksamkeit gegenüber. Also schritt sie dahin wie eine, die, vor Gericht geladen, im Zweifel ist, ob ihr eine Erbschaft verkündigt oder eine böse Tat nachgewiesen werde. Niemand konnte sehen, wie blaß sie in Wirklichkeit war, denn der grüne Schirm warf im hellen Sonnenschein ein mystisches Licht in ihr Gesicht. Sie selbst achtete auf nichts weiter als auf die Stelle, wo sie den Fuß hinsetzte. Aber zehn Schritte vor der Seestraße mußte sie noch einmal halmachen.

„Ah was, vielleicht ist alles nur eine dumme Einbildung, und in zwei Minuten bin ich schon wieder draußen!“ versuchte sie den schweren Alp abzuschütteln, während sie scheinbar eifrig die Auslage eines Tabakhändlers musterte.

„Etwas frammen, Fräulein? Ein feines Pfeife für den Schatz?“ ermunterte der Ladendiener auf der Schwelle mit einem verschmitzten Lachen. Das half ihr augenblicklich weiter.

Das Haus Numero acht war eine Holzvilla im Berner-Stil mit zierlichem Vorgarten, die Herr Herzfeld nur gemietet hatte und übrigens das halbe Jahr unbewohnt in der Obhut eines alten Taktotums ließ. Dieser alte war es auch, der Brigitte mürrisch, mit unangenehm blinzelnden Träufaugen den Weg wies.

Das seiner Sinne nicht mehr recht mächtige Mädchen klopfte schüchtern, dann etwas stärker an, bis ein deutliches „Herein!“ den Wankelmut fortblies.

„Hilf mir Gott!“ sagte sie und trat ein.

Der Amerikaner saß in einem braunen Hausanzug vor einem reich gedeckten Tisch; ein Livreedienner raffte gerade einige Teller und Platten zusammen und entfernte sich dann schnell wie auf vorangegangenes Geheiß, doch nicht, ohne ebenfalls einen zwinkernden Blick auf den sonderlichen Gast zu werfen.

„Hier ist das Gewünschte!“ sagte Brigitte mit einer alles verratenden Heiserkeit und unhaltsam abirrenden Augen. Herzfeld erhob sich zum Schein sehr erstaunt, nahm die Rolle entgegen und bemerkte mit Höflichkeit: „Sehr nett, daß Sie selbst damit kommen. So war's natürlich nicht gemeint!“ Dazu forderte er sie auf, ein Weilchen Platz zu nehmen. Brigitte gehorchte stumm, das heißt, sie fiel schon mehr in den Sessel, indessen sich der Prinzipal zum Balkon begab und die Stickerei eine Minute in Augenschein nahm. Wie durch einen Schleier nahm sie wahr, daß sie sich in einem mit blauen Plüschmöbeln, großen Bildern und Portieren hergerichteten Wohnraum befand, von dem eine offene Tür ins Schlafzimmer führte. Ein gar nicht so übler Duft von Wein und feinen Speisen lag in der Luft.

„Oh, wär' ich wieder draußen!“ wünschte sie mit einem Blick auf den Hafen, das Kornhaus und den reinen, weiten,

kühlen See. Frigidwass wollte sie zu Boden drücken, es sagte ihr: Noch ist's Zeit! Schnell auf und davon! Allein sie war schon zu schwer vor Angst.

„Da hab' ich nun ganz vergessen, Sie kommen ja bei dieser Gelegenheit wohl gar um Ihr Mittagbrot!“ wandte sich ihr der Amerikaner wieder zu. „Oder haben Sie Lust, hiervon einen Bissen zu versuchen? Es ist alles da, wenn Sie zugreifen wollen!“

Brigitte hielt sich mit beiden Händen an der Stuhllehne fest und schüttelte energisch den Kopf:

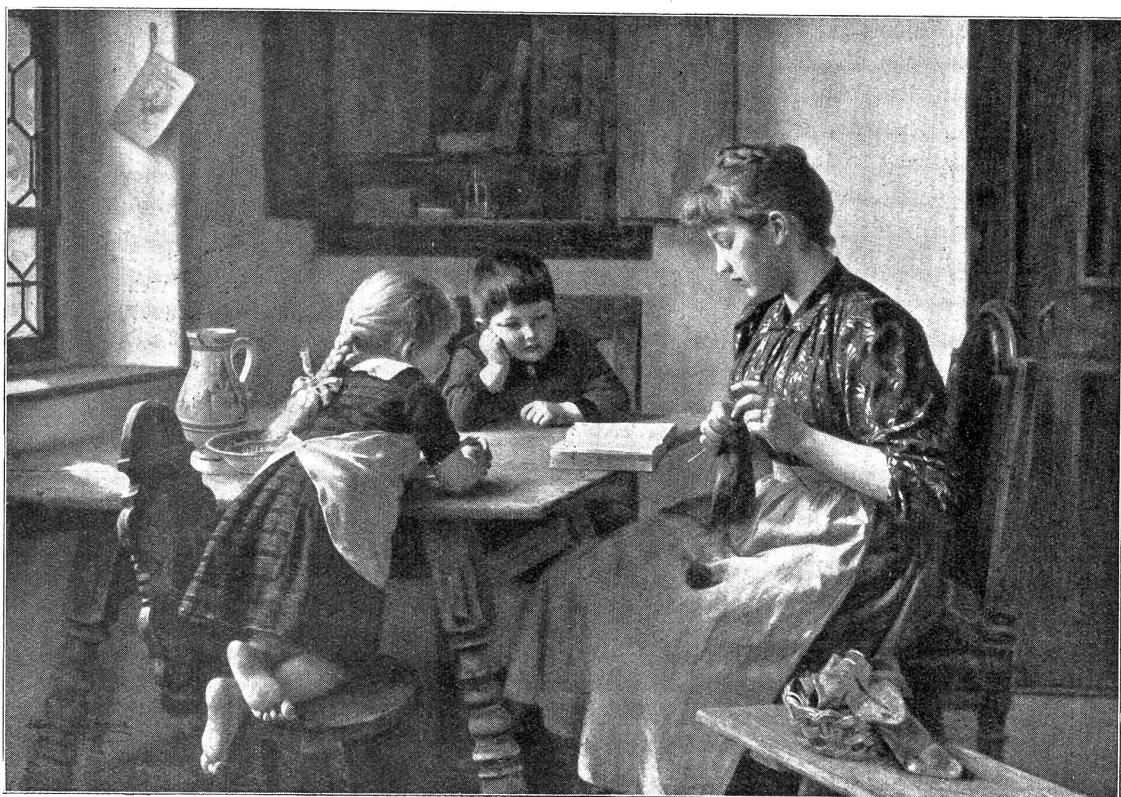
„Ah nein, Herr Herzfeld, Sie sind zu gütig, ich komme schon noch zur Zeit heim, wenn ich —“

Dann stand sie, da er näher kam, auf, als möchte sie um Erlaubnis bitten, gleich wieder gehen zu dürfen. Er nahm das für übergroße Schüchternheit und setzte sich, einlenkend, ihr gegenüber. Ja, zum Zeichen der Unverfügbarkeit dieser Situation aß er gelassen weiter und eröffnete dabei der höchlich Staunenden einen durchaus ernstgemeinten Vorschlag. Sie scheine sich an ihrem Platz in der Bleiche nicht mehr sonderlich wohl zu fühlen? Vielleicht möchte sie lieber einmal ein anderes Stück Welt kennen lernen. Ob sie etwa Lust verspüre, im Herbst mit ihm über den großen Teich zu dampfen? Im Neuyorker Haus könnte er ihr eine weit bessere, angenehmere Stellung bieten. Eine Stellung, die in punkto Gewinn und Lebensgenuss wohl nichts zu wünschen übrig ließe. Sie würde dann natürlich gleich englischen Unterricht erhalten und könnte sich diesen Sommer ausschließlich dem Sprachstudium widmen.

Trotz ihrer fühlbaren Zurückhaltung fuhr er fort, im Grunde gewiß, daß sie sich einem derartigen Glück nicht verschließen werde. Er selbst war fest entschlossen, das ungewöhnliche, rätselhafte Mädchen auf seine Art zu heben und auszuzeichnen.

Brigitte hörte gesenkten Blickes zu, als dürfe sie diesem Frieden und väterlichen Wohlwollen nicht trauen. Sie saß nur auf der äußersten Kante des Sessels, blickte unentwegt in ihren Schoß und preßte die Hände gegeneinander. Ihre Antworten schossen hervor wie aufgescheuchte Bögel.

„Ich weiß halt nicht ... es ist gar weit fort. Das muß ich mir erst überlegen.“ Wie zum Schutz vor Anfechtung begann sie von ihrem Kinde zu sprechen.



A. Ritzberger: Das Märchenbuch.

Das dauerte dem Amerikaner offenbar zu lang. Brigittes Einspruch ungeachtet, füllte er ein Glas mit perlendem Wein und nötigte sie, wieder näherrückend, mit ihm anzustoßen.

„Nun erzählen Sie mir einmal ausführlich von Ihren Vergnügungen ... wo Sie zu Hause sind ... wie Sie Ihre freie Zeit verbringen. Lesen Sie Romane, gehen Sie auch zuweilen ins Theater? Das interessiert mich sehr!“ drang er weiter auf sie ein, indem er sich ihrer Rechten bemächtigte und das warme, zuckende Ding zwischen seinen Händen hätschelte.

Trotz aller Pein wagte sie nicht, diese Klammern abzuschütteln. Sie erzählte einem Bild an der Wand, daß sie Gottlob schon lang über die Jahre hinaus sei, wo eine nur Flausen im Kopf habe. Sie müsse ja auch für ihren Kleinen sorgen, der nun bald zehn sei, so daß ihr gar keine Zeit und Lust zu übermüdigen Dingen bleibe. Der aufmerksame Hörer schien über die Wachen erstaunt.

„Was ... noch so jung und hübsch und schon einen zehnjährigen Buben? Das ist ja kaum zu fassen. Aber ich bitte sehr ... fahren Sie fort!“ unterbrach er sich, als er ihre schluckende Bewegung merkte. „Gut, gut ... wir werden auch ihn im Auge behalten!“

Der gunstreiche Herr ließ sich durch nichts von seinem Ziel abbringen. Brigitte hingegen verschludete sich rein wie ein Schulkind, und schließlich konnte sie sich doch nicht mehr bewahren vor seinen lauernden, gleißenden Bliden. Jede noch so schlimme Wendung wünschte sie eher ertragen zu können als dieses lähmende Schmeicheln und Streicheln.

„Aber jetzt muß ich fort, entschuldigen Sie“, stammelte sie und suchte ihm die Hand sanft zu entwinden.

Sie konnte die Gefühle der Untergebenen nicht ausschalten, sich nicht sagen, daß sie nur einen lusternen Verführer, keinen Prinzipal mehr vor sich habe ...

Und richtig ... da geschah es ... da zog er sie mit den Worten: „Warum nicht gar! Man hat auch nicht jeden Tag so netten, guten Besuch!“ recht gewaltsam auf seine Knie, so daß sie keinen Arm mehr rühren konnte, und küßte sie unter allerlei zärtlichen Fragen: „Ist denn das so schlimm, wie? Das ist doch nicht weiter schlimm? Liebes, gutes Kind, wozu die Aufregung? Soll man nicht auch mal ein bißchen Freude an so ... so süßen Sachen haben?“

„Aber nein! Bitte, Herr Herzfeld, das nicht! Um Himmels willen, lassen Sie mich los!“ wehrte sie sich schwach, völlig erschöpft von den ausgestandenen Nöten. Seine Augen waren feurige Augeln, seine saugenden Lippen hauchten einen süßlichen Geruch aus, sie wurde sinnverwirrt davon, einfach müd und matt. Ihr Körper fiel mit geschlossenen Lidern schwer, widerstandslos in seinen Arm, allein er fuhr in seinem Liebesdrange, immer kühner werdend, fort und merkte lange nicht, daß „das liebe, gute Kind“ nahezu ohnmächtig war. Endlich kam er doch zur Besinnung, und da er sich sodann redliche Mühe mit ihr gab, dauerte es auch bei ihr nicht lange. Aber der arglose Genießer wedete etwas auf, was er noch nicht kannte.

Brigitte versetzte dem fetten Mann, der gerade dabei war, ihr Wein einzuflößen, ihre Schläfen einzureiben, einen zornmütigen Stoß vor die Brust, so daß er das Glas wider Willen fallen ließ ... dann ergriff sie hastig ihren Hut, den ihr der Versucher abgenommen hatte, und floh, in eine Wolke von Scham und Grauen gehüllt, an dem blöd starrenden Diener vorbei, treppab und hinaus, o Himmel, hinaus! Sie sah sich nicht mehr um. „Oh, jetzt tot umzufallen!“ war ihr erster Gedanke. Die Hölle kannte gewiß keine grausameren Qualen. Ihr war, als seien ihr die Kleider in Fezen vom Leibe gerissen, als tasteten hundert gierige Hände nach ihren Blößen. Wie ein Brand, eine Kriegsfurie schob sie durch die Gassen.

„Bin ich ein herrenlos Tier, das jeder heken und fangen darf?“ fragte sie mit Siebenmeilenblicken, in einem Sturm, der alle Schiffe verschlang.

(Fortsetzung folgt.)

## Mutter. In Memoriam.

Von Hilde Sollberger.

Aus dem blühenden Süden lehre ich zurück in die Heimat mit der bangen Frage im Herzen: „Wie geht es dir wohl, Mutter?“ — Seit vielen Monden liegst du im Bett, hilflos wie ein Kind. Verzweifelt suchst du Klarheit in das Gewirr deines Gedankenlabyrinths zu bringen, deine weißen, abgezehrten Hände tasten suchend über die Decke, deine Blicke irren im fremden, kahlen Spitalraum umher. Dein Mund spricht unverständliche Worte, deine blauen Augen, die sonst voll weicher Güte waren, deren fragender, stiller Blick mich so oft betrachtete, gleiten ohne Erkennen von mir ab. Ich beuge mich zu dir herab, laut hallen meine Worte durch den stillen Raum: „Ich bin da, Mutter, kennst du mich?“ — Ich fasse deine kalten Hände

und zwinge deinen Blick zu mir. Ich halte sie lange fest und kann nichts sagen, als: „Mutter, ich bin es, ich dein Kind!“ — Forschend blicken mich deine tiefeingefunkenen Augen an, sie gleiten suchend über meine Gestalt, irren ab und kehren wieder zu mir zurück. Ich stehe da und suche mir das Bild der sterbenden Mutter einzuprägen, der Mutter, die nach langen Jahren der Krankheit mich verläßt, dahin, von wo es kein Zurück mehr gibt. — Ich will nicht klagen Mutter, du hast deine Ruhe reichlich verdient. Dein Wunsch, heimzugehen, ist der Erfüllung nahe. —

„Verzeih Mutter, wenn ich dir oft wehgetan, ohne Absicht sicherlich, nur Ausdruck meiner impulsiven Art. Geh nicht von mir, ohne mir lebewohl zu sagen. Mutter, sprich doch zu mir!“ —

Wieder gleiten ihre unruhigen Blicke über mich, mühsam hebt sich ihr fast steifer Arm, ihre Hand macht die Bewegung des Hinabziehens, die Augen betteln: „Komm.“ — Ich beuge mich über die Sterbende. Ihre Lippen flüstern leise, kaum hörbar: „Bist du es, Kind?“ — „Mutter“, schreie ich, doch ihr Blick irrt wieder ziellos über das Linnen, wendet sich ab. Mit geschlossenen Augen, gelbem, eingefallenen Gesicht liegt sie da.

Sie hört und sieht mich nicht mehr. — Lange betrachte ich sie, bis meine Zeit um ist. Ich kann nicht dableiben, muß gehen und weiß doch, daß es ein Abschied für immer ist. Die Schwester kommt und führt mich hinaus. „Es kann heute sein oder auch erst in ein paar Tagen, so lange das Herz noch schlägt“, meint sie, die Tür vor mir öffnend.

„Leb wohl, Mutter, schlaf wohl.“ Ein letzter, weher Blick auf ihr Gesicht, das auch im Tode keine Veränderung mehr zeigte, und sachte schloß sich die Tür hinter mir. —

## Mutteraugen.

(Zum Muttertag.)

Von Maria Dutli-Rutishauser. \*)

Mutteraugen sind wie Sterne,  
Die am nächt'gen Himmel stehn,  
Sind wie blaue, klare Blumen  
An dem Wege, den wir gehn.

Mutteraugen können lächeln,  
Mag das Herz voll Tränen sein,  
Können froh, vertrauend blicken,  
Wie der lieben Sonne Schein.

Mutteraugen schauen gläubig  
Auf zum blauen Himmelszelt,  
Und sie trocken um ihr Kindlein,  
Einer ganzen großen Welt.

Mutteraugen sind wie Spiegel,  
Drin das Kind sich wiederseht,  
Und sie strahlen alles, was durch  
Einer Mutter Seele zieht.

\*) Aus der Anthologie „Festliches Jahr“, Gedichte zum Vortragen für Frühling und Pfingsten, Konfirmation, Karfreitag, Ostern, Muttertag, Augustfesten und Betttag, Allerseelen, Sancti Nikolaus, Weihnachten, Silvester, Neujahr und häusliche Feste. Verlag Rascher & Cie. A. G., Zürich. Geb. Fr. 3.80.

Es kommen hier ausschließlich Schweizer Autoren zum Wort wie G. Bohnenblust, W. Dietter, R. Faesi, Klara Forrer, Berta Hallauer, Sophie Häggerli-Marti, Herm. Hesse, A. Huggenberger, Cécile Lauber, M. Liener, J. Reinhart, Johanna Siebel, Ad. Böttlin, E. Zahn u. um nur die bekanntesten Namen zu nennen. Die Auswahl erscheint uns wertvoll und mag in manchem Schweizerhaus, wo man Feste feiern weiß, willkommen sein. H. B.